

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 125 (1959)

Heft: 1

Artikel: Oberstdivisionär Emil Sonderegger

Autor: Scheitlin, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenfassend sei festgehalten, daß der Anspruch auf Rationalisierung der Ausbildung sowohl der Soldaten wie der Offiziere nicht einer Verwerfung des alten Systems gleichkommt, sondern daß er eine Umgestaltung nach neuen Erkenntnissen zum Ziele hat. Möglichkeiten bestehen in einer weitgehenden Differenzierung der Auszubildenden zu wirklichen Spezialisten und in der Schaffung von eigentlichen Ausbildungszentren und Lehrgängen im Sinne von Anlernverfahren. Den damit verbundenen Nachteilen kann mit einer Stärkung des Gemeinschaftsgefühles entgegengewirkt werden. Dieses läßt sich aber nicht erzwingen, sondern nur entscheidend durch die Persönlichkeit des Truppen-Offiziers beeinflussen, die somit mit einem vermehrten Ausbau der technischen Seite der Armee eine um so größere Bedeutung erhält.

Oberstdivisionär Emil Sonderegger¹

Von Oberst Otto Scheitlin

I.

1923 interpellierte der Luzerner Nationalrat Walther den Bundesrat über den «Fall Sonderegger». In der ausführlichen Antwort rief der Chef des eidgenössischen Militärdepartementes, Scheurer, aus: «Mais que l'on dise: „Si je suis en minorité, je prends la porte, et je m'en vais et je claque la porte avec fracas...!“ Voilà une conception qui m'est étrangère.» Und etwas später stempelte Bundesrat Scheurer in der gleichen Rede das Verhalten des hohen Offiziers mit den eindeutigen Worten ab: «Dans la conduite du colonel-divisionnaire Sonderegger il y a eu une faute.»

«Was war geschehen?» fragen wir uns erstaunt, weil es uns ungewöhnlich, ja vielleicht ungehörig vorkommt, wie hier ein verdienter hoher Offizier öffentlich abgekanzelt wird. Was war geschehen?

Sonderegger hatte 1920 aus den Händen von Sprechers das Amt und die Verpflichtung des *Generalstabschefs* übernommen. Am 18. Mai 1923, also nach kurzer Tätigkeit, warf er dem Bundesrat sein Demissionsschreiben auf den Tisch. Daraus wuchs der «Fall Sonderegger», der um so schwerer wog, als er in eine Zeit fiel, die alles Militärische als fragwürdig brandmarkte und «die Obersten» gar zu gerne als Säbelraßler und Feuerfresser verschrie. Gerade diese ablehnende Haltung gegenüber Militär und Armee, die das Werk Sondereggers erschwerte und hemmte, trug zur Demission bei. Den un-

¹ Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1958 an der Militärwissenschaftlichen Abteilung der ETH, Zürich.

mittelbaren Anlaß dazu lieferte ein geringfügiger Konflikt. Sonderegger war der Auffassung, daß er die Hauptverantwortung für die Kriegsvorbereitung trage und daß deshalb Organisation, Material, Ausbildung und Moral der Armee vornehmlich seiner Sorge überantwortet seien. Weil man nun um 1920 aus Sparrücksichten nicht volle Jahrgänge ausbildete, ergab sich eine Bestandeskrise. Die Landesverteidigungskommission sollte sie überbrücken und fragte sich, ob das besser dadurch geschehe, daß man dem Bataillon drei statt vier Füsilierkompagnien zuteile oder dadurch, daß man die Bestände mit jüngeren Landwehrjahrgängen auffülle. Sonderegger, der für eine Verstärkung der vordersten Front eingenommen war, trat für die zweite Lösung ein; die Mehrheit der Landesverteidigungskommission aber stimmte für die erste, worauf der unzufriedene Generalstabschef die Verantwortung für die Folgen ablehnte.

Auch wenn man weiß, daß Sonderegger überdies mit der Organisation des Departements nicht einverstanden war, weil dem Chef 13 Dienstabteilungen direkt unterstellt blieben, und wenn man weiß, daß Sonderegger sich durch die Sparmaßnahmen und durch die zurückhaltende oder gar ablehnende Einstellung des Parlaments gegenüber den militärischen Forderungen gehemmt fühlte, mußte die plötzliche Demission überraschen. Bundesrat Scheurer beteuerte darum auch vor dem Nationalrat, daß nichts Verborgenes, keine schweren Meinungsverschiedenheiten oder geheimen Einflüsse oder gar außenpolitische Fragen die Demission beeinflußt hätten. Und dennoch war der Abgang brüsk, denn: «M. le colonel Sonderegger avait agi de telle sorte qu'un retour en arrière devenait impossible.» Das fand seinen Grund in Art und Abfassung der Demission, die sich nicht in herkömmlichen Bahnen bewegten. Sonderegger überraschte den Bundesrat mit seinem Rücktritt; er sah sich nicht veranlaßt, vorher mit dem Departementschef zu reden, und er überreichte eine Anzahl Kopien seines Demissionsschreibens sofort verschiedenen Persönlichkeiten, so daß sich die Landesregierung vor ein «fait accompli» gestellt sah. Deshalb wurde Sonderegger sofort beurlaubt und auf den 30. Juni entlassen, wobei ihm der Dank für geleistete Dienste verweigert wurde; der Bundesrat hielt Pflichtgefühl und Disziplin Sondereggers für ungenügend und darum des Dankes unwürdig.

Sonderegger, der die Antwort Scheurers auf die Interpellation Walther als einen Angriff empfand, wehrte sich. Er warf dem Chef des EMD vor, daß er eine falsche Auffassung vom Vorgehen habe; die Demission habe sich verzögert, weil er, Sonderegger, sich zuerst um eine neue Stelle habe umsehen müssen. Dann weist er die Behauptung zurück, daß er einen «Abgang mit Getöse» gewollt habe; da sein Abgang endgültig beschlossene Sache gewesen sei, habe er ohne weiteres Kopien verschicken dürfen. Ferner stellt

er fest, daß die *Verabschiedung ohne Dank* beweise, daß Bundesrat Scheurer nicht traurig, sondern wütend sei. Jedenfalls aber fühlte sich Sonderegger vom Departementschef nicht mehr genügend unterstützt, das wohl auch deshalb, weil Bundesrat Scheurer den Vorschlag der Landesverteidigungskommission ablehnte, Sonderegger zum Oberstkorpskommandanten zu befördern. Sonderegger bemerkte dazu: «Je crois pouvoir parler de cet incident sans risquer que personne n'interprète ma démission comme manifestation d'une blessure d'amour propre.» Tatsächlich wirkte ja Sonderegger bis in den Mai des folgenden Jahres trotz dieser persönlichen Verletzung weiter. Sicher aber hat dann der Demissionär die Haltung des Bundesrates als ungerecht empfunden.

Warum haben wir diesen nie rein gelösten «Fall Sonderegger» an die Spitze unserer Überlegungen gestellt? Wir taten es, weil er ein helles Licht auf den Grundzug von Sondereggers Wesen wirft. Bundesrat Scheurer berührte in seiner Rede das Persönliche mit den Worten: «Ce sont ces différences très humaines de caractère et de temperament qui m'ont séparé du chef d'état-major.» Diese Worte geben uns den Schlüssel zur Hand: der politisch Verantwortliche hätte eine geschmeidigere Lösung vorgezogen; Sonderegger konnte sie ihm aber nicht bieten, weil aus seinem Wesen der eine Zug scharf hervortrat: die *Kompromißlosigkeit*. Ihm galt das Wort «fortiter in re, suaviter in modo» (Fest in der Sache, aber geschmeidig in der Form) nichts. Ohne diesen hervorstechenden Zug der Kompromißlosigkeit kann man weder den Menschen, noch den Militär, noch den Politiker, noch den Schriftsteller Sonderegger verstehen. Und wenn uns auch diese Kompromißlosigkeit zuweilen starr, ja vielleicht stur vorkommen mag, so können wir ihr andererseits die Achtung nicht versagen, weil sie eine klare, unzweideutige Lebenslinie zeichnet.

II.

Folgen wir vorerst den äußeren Stationen dieser Lebenslinie. Sonderegger entstammt einem appenzellischen Bauerngeschlecht, das seit 1440 nachgewiesen werden kann. Er kommt 1868 in Herisau zur Welt, wird Stickeriefabrikant und bekommt durch die weltweiten Beziehungen seines Hauses, durch ausgedehnte Geschäftsreisen und durch die Leitung seines Unternehmens die Form des freien, entschlossenen und kämpferischen Unternehmers. Doch bald nimmt ihn auch das Militärische gefangen. 1888 erhält er das Brevet als Leutnant der Feldartillerie; 1896 wird er in den Generalstab versetzt; als Major kommandiert er – er beherrscht acht Sprachen – das Tessiner Bataillon 94, wird 1901 Stabschef der 7. Division, erhält dann 1907 als Oberstleutnant das Kommando des Inf.Rgt. 28 und dient 1912, im Jahr

der Kaisermanöver, als Stabschef im 3. AK unter dem späteren General Wille. 1913 steht er an der Spitze der Inf.Br. 17, vertauscht diese 1914 mit der welschen Geb.Br. 3, wird 1917 Unterstabschef und tritt 1918 als Kdt. der 4. Div. in den Dienst des Bundes. 1920 löst er von Sprecher auf dem Posten des Generalstabschefs ab und ist nach 1923 vor allem für die Schweizerische Industriegesellschaft in Neuhausen tätig, die ihn in den Fernen Osten schickt, wo sich unter Tschiang Kai-schek die nationalchinesische Einigung anzubahnen schien. 1934 stirbt er.

III.

In diesen Rahmen fügt sich die innere Leistung des Militärs, des Schriftstellers und des Politikers.

Dem *militärischen Führer* geht es grundsätzlich um zwei Ziele: um die gute Ausbildung des Soldaten und um ein selbständiges, verantwortliches Offizierskorps, das nicht durch das Gängelband der Verwaltung gefesselt ist. Dieses Offizierskorps soll die Truppe zum unbedingten Gehorsam und zur *kriegstauglichen* Gefechtstüchtigkeit erziehen. Sonderegger ist als ein unermüdlicher Forderer bald verschrien, und so wendet sich denn einmal ein waadtländischer Feldprediger mit der Frage an ihn, weshalb er so oft den Taktschritt üben lasse, die Franzosen kämen doch auch ohne diesen aus. Sonderegger erwidert: «Geben Sie mir für unsere Truppe die große Tradition des alten, stolzen Frankreichs, die zwei- bis dreijährige Gewöhnung an den Kasernengehorsam, das französische Strafgesetz, die französischen Kriegsgerichte, die Strafabteilungen in Afrika und zu alle dem die nötige Zeit, es sich auswirken zu lassen, dann kann ich den Taktschritt ruhig entbehren. Hier handelt es sich aber darum, mit besonderen Behelfsmitteln in kürzester Zeit den Gehorsam zu schaffen, und da ist keins so ergiebig wie gerade dieser Taktschritt, der wie kein anderes Exercitium den vollen körperlichen Gehorsam des Mannes fordert und ihn dadurch für den Gehorsam überhaupt vorbereitet.» Wir hören in dieser Äußerung nicht nur die kluge Einsicht in ein immer wieder auftauchendes Problem der demokratischen Miliz, sondern auch die Kompromißlosigkeit, der wir als Hauptlebenszug begegneten.

Mag dieses Beispiel für den unbedingten Gehorsam stehen, so kann für die kriegsgenügende *Gefechtstüchtigkeit* das Wort gelten: «Jeder Truppenkörper bedarf einer Gefechtsschulung, die sich gründet auf die Erfahrungen eines letzten Krieges samt den seither eingetretenen Veränderungen an Bewaffnung und anderen technischen Kriegsmitteln.»

Mit diesen Grundüberzeugungen tritt Sonderegger als Kommandant der sanktgallisch-appenzellischen Inf.Br. 17 in den Aktivdienst. Er weiß, daß

seine Truppe ebensowenig kriegsgenügend ist wie jede andere, weil sich ja erst zu Beginn unseres Jahrhunderts die Wandlung von der Bürgerwehr zur tauglichen Miliz vollzieht. Er ist aber überzeugt davon, daß die Schweiz vorerst nicht angegriffen werde, so daß ihm Zeit bleibe, sein Instrument zu schleifen. Er tut das, ohne sich vom Faktor Zeit bedrängen zu lassen: das Ausbildungsbedürfnis bestimmt den zeitlichen Aufwand. So beginnt er mit dem Drill, bis Mann und Zug geformt sind, geht dann zur Gefechtsausbildung von Zug und Kompagnie über, der er Gefechtsschießen anfügt, schult die Reserven und endlich die Bataillone und Regimente. Zehn Wochen lang dauert die unablässige Arbeit, unter der seine Untergebenen mehr oder minder stöhnen wie etwa jener Offizier des Bataillons 78, der ausrief: «Wie wurden sie doch benéidet, unsere Kameraden an der Grenze gegenüber uns Flurhütern, die zu einer nochmaligen Rekrutenschule verdonnert waren. Alle militärischen Disziplinen, die Soldatenschule und Zugsschule, Felddienst und Wachtdienst wurden wieder gründlich durchgenommen, und zwar angefangen vom Einfachsten bis zum vollen Kriegsgenügen.» Was Sonderegger der Brigade 17 vermittelte, wiederholte er in drei Monaten bei der Geb.Br. 3, die ihm zum Aufpolieren anvertraut wurde. Zwei Monate treibt er mit der Truppe in einem Lager am Jorio derart gründliche Gebirgsausbildung, daß die von jenseits der Grenze zuschauenden Italiener erstaunt feststellen: «Fanno come i Tedeschi.» Dann aber ist die Brigade so weit, daß Sonderegger ihre 7000 Mann und 1200 Tiere von Airolo weg durch das Bedrettal bis zur San Giacomohütte in Manövern üben und dann über den Nufenenpaß nach Sitten führen kann. Trotz des scheußlichen Wetters – der Winter stößt zum erstenmal in diesem Jahr 1915 mit Regen und Schnee grimmig vor – bewährt sich die Truppe durchaus. Beide Fälle zeigen, wie Sonderegger wiederum kompromißlos das als richtig erkannte Ziel verfolgt. Gleich ist es wieder, als er im schwierigen Jahr 1918 das Kommando der 4. Division übernimmt und seinen Offizieren klare Weisungen für Ausbildung und Führung vermittelt. Er betont, daß die *Armee* ihren *inneren Halt* nur durch die Zuverlässigkeit aus Pflichtgefühl gewinne. Grundlage dazu schafft *der unbedingte Gehorsam*, der mit Ruhe und Entschiedenheit zu fordern ist. Eine Bemerkung wirft ein helles Licht auf die Kompromißlosigkeit des Divisionskommandanten, aber auch auf seine Gesinnung gegenüber dem braven Soldaten. Er sagt: «Der Ungehorsame soll, wo es auch sei, ob nah oder fern vom Kantonement, selbst auf dem Marsche, augenblicklich aus den Reihen der ehrbaren Soldaten verschwinden.» Auch eine andere Stelle, die aus dem zum Generalstreik führenden Geist von 1918 heraus verstanden werden muß, ist bezeichnend: «Zu einer unzulässigen *Rücksichtnahme auf Mißstimmungen* gegen dienstliche Notwendigkeiten führt leicht auch der

Wunsch, die vielgenannte Dienstfreudigkeit in der Truppe zu erhalten. Mit diesem Begriff und Wort ist schon viel arger Mißbrauch getrieben worden. Ob der Wehrmann seinen Wehrdienst gern oder ungerne leistet, ist im Grunde genommen seine Privatsache. In erster Linie muß *die militärische Pflicht* ganz und unter allen Umständen erfüllt werden. Ob die Truppe oder der einzelne dabei Vergnügen empfindet, interessiert uns erst von dem Augenblick an, wo sie ganz erfüllt ist. Von da an gebietet uns das dienstliche Interesse selbst, der Truppe den Dienst so angenehm als möglich zu gestalten. Nie aber darf der Offizier der Dienstfreudigkeit zuliebe das mindeste von den Forderungen der militärischen Pflicht abmarkten lassen.» Dieser Grundsatz, der auch heute gewissen Weichheiten gegenüber beherzigenswert erscheint, bezeugt wieder die Kompromißlosigkeit Sondereggers, die ihn wohl auch während des Generalstreiks als Truppenkommandant auf den heißesten Platz, nach Zürich, führt. In dieser Stadt Zürich spuken noch die Geister der Revolutionäre Lenin, Trotzki und Radek, tummeln sich Deserteure und Refraktäre und wuchert der revolutionäre Ungeist am kräftigsten. Erst spät, auf Drängen Willes und Sprechers, entschließt sich der Bundesrat, Truppen nach Zürich zu legen. Luzerner, Thurgauer und Solothurner ziehen ein; 8000 Mann Infanterie, Kavallerie, Radfahrer und Hilfstruppen belegen die Stadt, und Oberstdivisionär Sonderegger übernimmt am 6. November 1918 das Kommando und bereinigt ruhig und energisch die Lage. Vorerst führt er die in die Kaserne geflohene Regierung wieder in ihre Büros zurück, verbietet Demonstrationsumzüge und Protestversammlungen und läßt verkünden, daß Ansammlungen zerstreut und Anführer nötigenfalls eingekerkert würden. Er läßt auch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Truppe, wenn sie aus Häusern angegriffen werden sollte, ihre Antwort mit Handgranaten erteilen werde. Aber es tritt nicht gleich eine Beruhigung ein, schon deshalb nicht, weil die Regierung weiter verhandelt und die Bedingungen annimmt, drei Plätze im Regierungsrat frei zu machen und für den Rückzug der Truppen aus Zürich zu wirken. Sonderegger aber rettet Zürich trotz der Behörden. Seine klare Haltung geht auf die Truppe über, so daß weder Flugschriften, die man an die Soldaten verteilt, noch Schwärmer, die man gegen die Pferde der Dragoner wirft, noch Knüppel, mit denen man gelegentlich isolierte Wehrmänner behandelt, der Truppe den Halt rauben. Zu einem Höhepunkt kommt es am 10. November, als die Kompanie II/42 auf dem Fraumünsterplatz eine verbotene Versammlung zu verhindern hat. Sie wird durch höllischen Lärm und Pfeifen, ja durch Schüsse empfangen. Ein Füsilier, der sich vor seinen Leutnant wirft, wird erschossen. I/42 eilt herbei; Dragoner reiten heran und werden mit Steinen beworfen. Befehlsgemäß feuert die Truppe nur in die Luft; aber sofort erläßt Sonder-

egger nun den Befehl, daß nicht mehr in die Luft zu schießen sei. Das führt am 11. November dazu, daß eine nach Tausenden zählende Menge, die den Bahnhofplatz besetzt hält, nachgibt. Der Hauptmann verkündet, daß er nach fünf Minuten schießen lasse, wenn der Platz bis dahin nicht geräumt sei; er wiederholt die Aufforderung nach drei Minuten, und als die fünf Minuten vorüber sind, verkündet er: «Die fünf Minuten sind abgelaufen» und kommandiert: «Zum Schuß – fertig!» Darauf setzt die Flucht ein.

Überall spürt man Sondereggers feste Hand, und es ist darum auch ihm zu danken, daß der Generalstreik zusammenbricht und die Schweiz vor dem Umsturz bewahrt bleibt.

IV.

Wenden wir uns, da wir von der kurzen Tätigkeit Sondereggers als Generalstabschef bereits gesprochen haben, dem *Schriftsteller* zu. Sonderegger hat unzählige Vorträge gehalten, Aufsätze geschrieben und eine Reihe bemerkenswerter Bücher verfaßt. Man spürt dabei vor allem zweierlei: das Gebiet, das ihn am meisten fesselt, ist die operative Strategie, und er erkennt früh die Bedeutung der hereinbrechenden Technik. Wir schränken unsere Betrachtungen auf fünf Arbeiten ein.

1897 veröffentlicht der junge Generalstabshauptmann ein Buch über «Anlage und Leitung von *Kriegsspielübungen*». Er bedauert, daß das Kriegsspiel, das ein vorzügliches Hilfsmittel zur Erlernung der Truppenführung sei, ungebührlich vernachlässigt werde. Die taktischen Übungen auf Plan oder besser Relief erlaube, die Belehrung durch die Praxis zu vertiefen, wobei es dem Leitenden möglich sei, die Übung als Gefechtsexerzieren oder Manöver durchzuführen. Genaue Anweisungen über Material und Anlage, über Leitung und Besprechung führen zur eingehenden Darstellung einer möglichen Übung. Noch heute vermag das Werk den Ausbildner anzuregen und ihm zu helfen, und noch heute spürt man, wie das Buch aus der Sorge um die Erziehung eines selbständigen Offizierskorps heraus mit innerer Anteilnahme geschrieben wurde.

Im Jahr darauf, 1898, erscheint in der Form von Briefen an einen Kameraden die Schrift «*Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwicklung*». Sonderegger geht davon aus, daß das Volk 1895 die Zentralisierung des Militärwesens abgelehnt habe, daß daraus aber nicht geschlossen werden dürfe, es lehne militärische Fortschritte ab; dem Volk fehle es nur an Vertrauen, weil es die starke Führung eines tüchtigen Offizierskorps vermisse. Sonderegger zeigt auf, wie die Entwicklung seit Jahren von der Bürgerwehr zur Armee hin verlaufe und daß die Miliz durch richtige Zeitausnutzung und Programmgestaltung so tauglich sein könne wie ein stehendes Heer, aber, so

ruft er aus: «Man schaffe die Grundbedingung der ‚Armee‘, das *kriegstüchtige Offizierskorps*; dann wird man auch die ‚Armee‘ haben können.» Nach dem Vorbild der Kavallerie unter ihrem Waffenchef Wille fordert er die *Beschränkung auf das Wesentliche*, das er im gründlichen Erlernen des elementaren Dienstes, in der Erziehung zu soldatischem Fühlen und Denken und in der jährlichen Anwendung des Erworbenen sieht. Der Rest der Schrift ist einer genauen Berechnung gewidmet, wie die Ausbildung und Entwicklung des Offiziers zu gestalten sei; sie ist für uns natürlich weitgehend überholt.

Überholt, weil wir in ganz anderen Gefechtsformen stehen, sind Teile des 1905 erschienenen Buches mit dem für Sonderegger bezeichnenden Titel «Der ungebremste Infanterieangriff». Der Verfasser geht von der Frage aus: «Sind die Reglements Vorschriften für den Infanterieangriff einläßlich, klar und bestimmt genug, um die Kraft, die Einheitlichkeit des Angriffs zu sichern? Und wenn nicht: wie könnten sie es werden?» Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und der Burenkrieg von 1899/1902 auf der einen sowie die technische Entwicklung des Hinterladers und Repetiergewehrs auf der andern Seite geben die Anlässe zur Studie. Sonderegger stellt eine Verzettelung und Zersplitterung des Angriffs nach Raum und Zeit fest, weshalb eben der Angriff wieder besser geregelt werden müsse. Da Angriffsweise und Bewaffnung den Sieg nicht garantieren, wird das Tempo wichtig. Die Rechenschaft über die Grundbedingungen zum erfolgreichen Angriff führen Sonderegger zur Lehre, daß alle Kräfte zu einheitlichem Zusammenwirken voll auszunützen seien und der Angriff so in die feindliche Stellung hineingetragen werden müsse, weil man den Gegner doch nicht herauschießen könne. Das sei Kern der Angriffshandlung und dazu seien nötig, der moralische Wille zum Herangehen, die volle Belegung der Kampffront und das rasche Vorgehen: «Das freie Vorgehen der Schützen bis in den Feind hinein, so rasch als das feindliche Feuer und die eigne Tapferkeit es gestatten, ohne irgendwelche Begrenzung oder Rücksichtnahme, ist das einzig Kriegsmäßige und das einzig Erfolgversprechende.» Das Ziel des einheitlichen, wuchtigen und ungebremsten Angriffs wird erreicht durch die Verbindung des richtigen Gedankens mit dem Schwung der Aktion, wobei die von Tapferkeit geleitete Handlung wesentlicher ist.

Näher an unsere Zeit gelangen wir mit der 1929 erschienenen Schrift «*Infanterieangriff und strategische Operation*», die mit dem Untertitel «Ausblick und Vorschläge» die Gegebenheiten untersucht, wie sie der Erste Weltkrieg geschaffen hat. Der Grundgedanke von 1905 lebt aber auch noch in dieser Schrift, denn Sonderegger sagt: «Die strategische Operation, das strategische Manöver und auch das Taktische, sie sind untrennbar verbunden mit dem unmittelbaren, dem Zusammentreffen der Vortruppen sofort folgenden

Angriff.» Da kein Operieren möglich ist, wenn nicht angegriffen wird, muß – und das ist in der Zeit der statischen Verteidigung die Hauptforderung – die Infanterie wieder angriffsfähig gemacht werden. Damit sie das wird, bedarf sie erhöhter Feuerkraft durch Selbstladegewehre, durch Steilfeuerwaffen, Panzer- und Fliegerabwehrwaffen, Vernebelung durch die Artillerie und benötigt dazu große Munitionsmengen. Sonderegger möchte darum den drei Füsilierkompagnien und der Mitrailleurkompagnie eine Mörser- und eine Maschinenkanonen-Batterie hinzufügen. Ein so organisiertes Bataillon wäre auch günstiger für die Verteidigung, weil es mit seiner größeren Feuerkraft eine gedehntere Front zu halten vermöchte. Dazu gewänne die Infanterie eine erweiterte Handlungsfreiheit, weil sie von der Artillerie unabhängiger würde. Diese grundlegende Forderung schließt Sonderegger mit den Worten: «Wie wir durch die Befähigung zu raschem Schlagen unabhängiger werden vom Faktor Zeit, werden wir gleichzeitig durch die Befähigung zum Spannen großer Fronten auch unabhängiger vom Faktor Raum.»

Über die Grundlage hinaus gehen die Möglichkeiten durch die Panzerwaffe, deren Abwehr noch sehr optimistisch eingeschätzt wird, und durch die Motorisierung, wie denn überhaupt der Einbruch der Technik klar vorausgesehen wird: «Raids durch die Luft und auf raschem Rad werden die Operationen wirksam unterstützen, aber nicht ersetzen können, und die Forderung, die Armee operationsfähig zu machen, verliert durch die Möglichkeit, durch diese Raids hinter der feindlichen Front zu wirken, nichts von ihrer Bedeutung.» Damit aber die Operationen erleichtert werden, muß der Bedarf an Zeit, Raum und Mitteln für die Bewegung der Truppe und für den Nachschub verkleinert werden. Sonderegger stellt, darin den früheren Generalstabschef beweisend, eingehende und genaue Berechnungen über die Bestände, Waffen, Munition und Nachschubgüter an. Aber zuletzt dient alles dem einen durch die modernste Kriegsgeschichte bestätigten Ziel: heraus aus dem Stellungskampf in die *freie Operation!* «Die Kriegskunst auf die Stufe heben, auf welcher rasche und durchschlagende Entscheidungen möglich sind, heißt daher dem Wohl der Menschheit dienen», ruft Sonderegger am Schluß aus, weil er hofft, daß die freie Operation den Krieg abkürzen werde.

Die Gedanken dieser Schrift und das Vermächtnis Sondereggers erscheinen in dem um 1930 gehaltenen Vortrag noch einmal zusammengefaßt. Er spricht über «*Ausblicke in die Zukunft der schweizerischen Armee*» und nimmt dort Forderungen vorweg, welche erst mit der Truppenordnung 1938 und später verwirklicht werden, Forderungen, die teilweise sehr alt sind und immer wieder erhoben werden müssen. In der Ausbildung be-

trachtet er noch immer den unbedingten Gehorsam als grundlegend. Sodann scheint ihm ein besseres Gefechtsverhalten wichtig, wobei er sich darüber klar ist, daß die wesentlichen Ansprüche nur erfüllt werden können, wenn Rekrutenschule und Wiederholungskurs verlängert werden. Für die materielle Rüstung wiederholt er die Forderungen aus seiner Schrift 1929 und schließt mit den drei Wünschen, daß unsere Armee eine bessere Ausbildung bekomme, eine stärkere Bewaffnung erhalte und kräftiger geführt werde.

Auch die Schriften, von denen wir einige kurz betrachteten, zeigen Sondereggers klaren Blick und seine Kompromißlosigkeit. Sie zeigen aber auch, wie einläßlich sich schon der Milizoffizier mit den Fragen von Ausbildung und Ausrüstung beschäftigte und wie sehr ihm die Entwicklung der Armee zum kriegstauglichen Instrument am Herzen lag.

V.

Und nun taucht Sonderegger plötzlich noch in der *Politik* auf. 1933 erscheint seine Schrift «*Ordnung im Staat*», die ihn zum Kämpfer für die nationale Erneuerung stempelt und ihn mit der Frontenbewegung verbindet. Schon auf einer seiner geschäftlichen Reisen hat er 1931 in Peking einen Vortrag über «Swiss Politics» gehalten, und 1932 fühlte er sich über den Genfer Unruhen zu Vorträgen aufgerufen, die im ersten Teil seiner Schrift über «Ordnung im Staat» als militärisch klare Weisungen zum Ordnungsdienst ihren Niederschlag fanden. Die Verfemung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, in deren Schatten der spärliche Frontfrühling in der Eidgenossenschaft blühte, könnte uns dazu verführen, über Sonderegger den Stab zu brechen, weil er sich als Aushängeschild der Fronten brauchen und mißbrauchen ließ. Bevor wir aber verurteilen, wollen wir bedenken, daß zu Beginn der dreißiger Jahre viele und gerade vaterländisch gesinnte Bürger mit dem Erneuerungsgeist der Fronten liebäugelten, weil sie von ihm eine Belebung schweizerischer Formen erwarteten. Wir wollen ferner bedenken, daß Sondereggers Kompromißlosigkeit sich auch hier kundtun mußte, und wir wollen endlich bedenken, daß es ein Vierteljahrhundert später leicht ist, falsch und richtig auseinanderzuhalten.

Was lockte Sonderegger in die Politik, und welche Ideen verfocht er auf diesem Boden? Schon in Peking meinte Sonderegger sarkastisch: «Most of our people think that everything with us is excellent.» Er ist durchaus nicht dieser Auffassung und betont in seinem Pekinger Vortrag: «I hope still, that providence, which has always been so gracious to my country, will give us an opportunity to restore in time our ancient, strong, independent and highly esteemed position, far from the great Powers' political combinations,

disputes and conflicts.» Es klingt wache Sorge aus diesen Worten, Sorge um die echte Form der Demokratie, in der allein die Eidgenossenschaft lebendig bestehen kann.

Es ist nun eigentümlich zu sehen, aber aus der damaligen Zeitlage durchaus zu begreifen, wie sich die Fäden von echt und unecht verwirren. Wenn Sonderegger bekennt, daß es darum gehe, von den Gedanken der französischen Revolution und ihren Auswirkungen loszukommen, so liegt darin die seither bestätigte Ahnung, daß die Epoche der neuen Zeit, die von der Renaissance über Aufklärung und französische Revolution ins 19. Jahrhundert führte, zu Ende sei und neue Maßstäbe gefunden werden müßten. Unter diesen Zeichen sieht Sonderegger die Bewegung der vaterländischen Erneuerung. Aber er täuscht sich, wenn er glaubt, daß zwar die Fronten unter dem geistigen Einfluß Hitlers stünden, daß sie aber aus rein schweizerischem Grunde sproßten und ohne Zusammenhang mit dem Auslande sich entfalteten.

Von der Grundüberlegung her sagt Sonderegger den Auswirkungen der französischen Revolution den Kampf an, weil sie mit ihrem Streben nach totaler Gleichheit in die Irre gegangen sei: «Es war der Fehler eines vollen Jahrhunderts, Demokratie gleichzusetzen mit «égalité», Gleichschnur, Anonymität, Massengefühl, Massensinn, Drückebergerei, Würdelosigkeit, Verzicht auf Persönlichkeit. Mit all diesen schönen Dingen hat aber der ursprüngliche Begriff der Demokratie gar nichts zu tun, sondern er bedeutet: Freiheit, Unabhängigkeit, Stolz und Trotz des freien Mannes, also letzten Endes voller Mannswert.» Es gelte darum, die Form der reinen Demokratie wieder zu finden und damit die Eidgenossenschaft vor dem Zerfall zu retten. Der «égalité», die vermaßt, ausebnet und darum die Persönlichkeit zerstört, setzt Sonderegger das Ziel entgegen, daß die neue Zeit die Ungleichheit ohne Ungerechtigkeit bringen müsse, also einen Zustand, in dem jeder auf der ihm gemäßen Stufe der gesellschaftlichen Leiter stehe, auf der es ihm aber wohl sein müsse.

Es würde zu weit führen, wenn wir die einzelnen Punkte von Sondereggers Programm eingehend erläutern wollten. Was er will, ist wesentlich eine starke, vom Parlament unabhängige Regierung, die aber vom Volk abberufen werden kann. Das Parlament scheidet sich in eine politische und wirtschaftliche Kammer, die aber beide nur beratende Funktion besitzen. Die Volkswirtschaft sieht er zunftähnlich organisiert; die Steuern will er ganz niedrig halten, damit der Staat nicht zur Verschwendung neige, und schlägt zusätzlich eine Wohlfahrtsabgabe im Sinne der Einkommenssteuer vor, für die aber der Bezahlende das Recht der Zweckbestimmung besitzen soll. Dann aber greift der alte Soldat mit aller Schärfe die antimilitaristische

Front an, der vom Theologen Ragaz, von der Frauenliga für Frieden und Freiheit und von der Freimaurerei Schützenhilfe geleistet werde. Die Sorge um Armee und Landesverteidigung schiebt ihn auf dieses polemische Geleise. Aber er begreift doch, daß die Grenzen zwischen Antimilitarismus und Pazifismus verwischt seien und legt den klaren Satz nieder: «Es gibt zweierlei Pazifismus, einen einfachen, natürlichen und einen militanten, aggressiven, böartigen. Natürlicher Pazifist ist jeder gute Mensch; daß der Krieg eine Geißel ist und daß man ihn nicht suchen soll, ist eine Selbstverständlichkeit. Militanter, böartiger Pazifist aber ist, wer ohne zuerst Friedensgarantien und Sicherheit zu schaffen, seinem Volk die Waffen zur Verteidigung aus der Hand schlagen will.»

So mischen sich durch die Leidenschaftlichkeit und Aufgewühltheit der Zeit klare und richtige Forderungen mit den schlimmen Schlagwörtern der Nationalsozialisten. Aber auch hier geht es dem kompromißlosen Sonderegger um das Ganze, und wir erkennen an seinen Äußerungen, daß er es im Grunde gut meint, daß er aber von der Erregung der Zeit da und dort fortgeschwemmt wird und gegen Windmühlen kämpft. Wir dürfen ihm das nicht verargen; denn wer lebendig und eifernd im Getriebe steht, läuft immer Gefahr, sich zu verstricken und falsch zu urteilen.

VI.

Ohne Zweifel: Oberstdivisionär Sonderegger eignet ein Temperament, das ihn die Probleme impulsiv ergreifen, brodelnd verschaffen und die Antworten scharf in die eidgenössische Welt schleudern läßt. Er zählt nicht den besonnen und kühl wägenden Denkern zu; vielmehr faßt er kühn und gefühlsmäßig auf und wirft leidenschaftlich hin, was er für recht hält. Recht ist ihm aber, was dem Besten von Armee und Volk dient. Wir betonten zu Anfang, daß Sondereggers Lebenslinie klar und unzweideutig verlaufe. Es hielte nicht sonderlich schwer, hinter diese Behauptung ein Fragezeichen zu setzen und etwa nachzuweisen, daß Sonderegger vom Ehrgeiz fortgerissen und nach 1923 von Ressentiments geleitet worden sei. Wenn er etwa in Peking darlegt, daß ein Bundesrat, sofern einer seiner Vorschläge abgelehnt worden sei, nicht zurücktreten müsse, daß aber der, der dennoch seinen Abgang nehme, als undemokratisch und widersetzlich gelte, und daran die Bemerkung knüpft: «This has happened to me when I resigned as chief of the General Staff», so kann man darüber rätseln, ob die Bemerkung aus der Kompromißlosigkeit oder aus verletztem Ehrgeiz falle. Man wird unter Umständen eher auf den Ehrgeiz schließen, wenn man in «Ordnung im Staat» liest, daß er keine Pension erhalte und daß Bundesrat Scheurer nicht wage, das Nötige zu fordern, wobei allerdings weniger die Person als viel-

mehr das System die Schuld trage; es mangle eben an starken Persönlichkeiten.

Und dennoch: wir dürfen nicht übersehen, daß Sonderegger heißblütig für Volk und Armee stritt, und müssen ihm darum zubilligen, daß er sich da und dort durch die Leidenschaft verblenden lassen mußte. Überblicken wir aber Leben und Werk, so werden wir in Sonderegger doch das Vorbild eines Milizoffiziers erkennen. Mit eisernem Fleiß tat er sein Werk; mit klarer Vorstellung erkannte er das Notwendige, und mit treffender Auffassung beurteilte er die Vorgänge. Weil er ein Mann ohne Furcht und Tadel war und keine Rücksicht auf seinen persönlichen Vorteil nahm, weil er alle Winkelzüge und Verschleierungen haßte, wagte er es auch, sich in der Frontenbewegung so zu exponieren, daß sein Ruf in Frage gezogen wurde. Aber in all dem bekundet sich zuletzt nur die Kompromißlosigkeit, mit der Sonderegger auf das Ganze und Grundsätzliche ging, unbesehen der Gegnerschaft der Philister und kleinlichen Wichtigtuer. Und neben der Kompromißlosigkeit wirkt seine appenzellische Abstammung: er ist ein Abkömmling jenes stolzen und doch bescheidenen Berglerschlages, der mit lebhaften Augen klar in die Welt schaut, furchtlos angriffig und witzig sich behauptet und dennoch ritterlich bleibt und vor allem ein Herz hat für das Land und dessen Freiheit, für welche die Appenzeller bei Vögelinsegg und am Stoß unerschrocken standen.

Gewiß: Sonderegger zählt im Zeitalter der Gleichmacherei den Bäumen zu, die sich im Wald des Volks über ihre Artgenossen recken; er zählt zu den Männern, denen die oft kleinlichen Verhältnisse unseres Staates fast zu eng um die Brust liegen. Dieses Los hat ihm ein wechselvolles Schicksal zugemessen. Aber wenn wir durch die Oberfläche hindurch sehen – und das sollten wir immer tun, wenn wir einen Menschen urteilend messen –, dann müssen wir doch bekennen, daß Sonderegger aus vollem Herzen und reicher Kenntnis sein Werk tat, sein Werk, das der Kriegstauglichkeit der Armee galt und der Gesundheit des Volkes, aus der allein die wackere Miliz wachsen kann. Kompromißlose Naturen stoßen häufig an die Grenzen des Menschlichen und Allzumenschlichen; sie lehren uns aber in der Eindeutigkeit ihres Charakters die Größe ihres Wesens. Auch wenn wir aus der Distanz kühlerer Beurteilung dies oder jenes an der Leistung und Leidenschaftlichkeit Sondereggers kopfschüttelnd wahrnehmen mögen, werden wir doch bekennen müssen, daß er aufrecht im Branden seiner Zeit stand, *besorgt um Land, Volk und Armee*, und daß er seinen Weg ging nach Goethes orphischen Urworten:

«Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
bist alsobald und fort und fort gediehen
nach dem Gesetz wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
so sagten schon Sibyllen, so Propheten;
und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
geprägte Form, die lebend sich entwickelt.»

Gedanken nach einem Regiments-Skitag

Von Hptm. Benno Bettschart

Auf dem Dorfplatz stehen die Mannen in Reih und Glied, während der Regimentskommandant ihnen für die gute Leistung am Skitag dankt und dabei betont, wie wichtig diese außerdienstliche Tätigkeit für das Kriegsgenügen in der Armee sei. Die Dorfmusik spielt noch einen Marsch, dann ist der Skitag beendet.

Die fast 200 Mannen, die beim Absenden waren, boten ein eindruckliches Bild außerdienstlichen Einsatzes; mißt man jedoch ihre Zahl am Bestand des ganzen Regimentes, so ändert sich der Eindruck. Nur 2,8 % des Bestandes fanden sich zum Regiments-Skitag ein. Sicher wird nun niemand behaupten wollen, diese schwache Beteiligung beweise, daß wir zu wenig Skifahrer hätten oder daß die Einstellung der Truppe zur außerdienstlichen Tätigkeit schlecht sei. Die Gründe liegen wohl anderswo.

Vor allem sind die Finanzierungsschwierigkeiten einer breiten Entwicklung des außerdienstlichen Skilaufes hinderlich. Die Erfahrung zeigt, daß die Patrouilleure vor den Wettkämpfen mindestens drei- bis viermal miteinander trainieren müssen, was entsprechende Reisekosten verursacht. Der Mann muß sich sowohl für die Trainingstage als auch für den Skitag versichern. Die Organisationskosten der Wettkämpfe selbst sind nicht unerheblich. Die Truppe muß sich für allfällige Haftpflicht versichern. Die benötigten Fahrzeuge müssen privat «eingemietet» werden oder, falls man glücklicherweise Fahrzeuge durch ein Zeughaus erhält, muß dafür eine Kilometerentschädigung entrichtet werden.

Für die Organisation können zwar Mannschaften der Truppe aufgeboten werden. Doch zeigt die Erfahrung, daß es zweckmäßiger ist, auf bestehende Organisationen, wie Turnvereine, Unteroffiziersvereine, usw. am Orte, wo der Skitag durchgeführt wird, zu greifen. Die Ausrichtung einer